

# Das Queere Museum – Interventionen ins kollektive Gedächtnis

## Zu Konzeption und inhaltlicher Programmierung eines Workshops

Museen genießen hohe Glaubwürdigkeit: Ihnen wird das Potenzial zugeschrieben, Werte wie Vielfalt, Teilhabe und Offenheit in einer Gesellschaft zu stärken. Historisch allerdings treten Museen eher als Repräsentanten normativer Werte hervor. Sammlungen und Ausstellungen spiegeln in aller Regel patriarchale, binäre und heterosexuelle Geschlechterordnungen. Was aber ist mit Lebensweisen und Identitätskonstruktionen jenseits dieser „heterosexuellen Matrix“?<sup>1</sup> Werden sie in Museen repräsentiert, und wenn ja, wie?

Diese Fragen stellten wir uns bei der Museumsakademie Joanneum und fanden mit Jana Wittenzellner (Museum Europäischer Kulturen, Berlin) eine profunde Kennerin des Feldes. Maßgeblich durch ihre Expertise ermöglicht, konzipierten wir gemeinsam den zweitägigen Workshop *Das Queere Museum. Interventionen ins kollektive Gedächtnis*, der am 12. und 13. März 2020 im Werkbundarchiv – Museum der Dinge und im Bode-Museum in Berlin stattfand.

Als ich der ÖZV diese Mitteilung über die Veranstaltung zusagte, war noch von einem planmäßigen Ablauf auszugehen, zu dem es angesichts der damals publik werdenden Maßnahmen aufgrund von Covid-19 nicht kam. Auf diese Situation reagierten wir flexibel und adaptierten das Programm kurzerhand. Um nun sowohl Inhalte des ursprünglich geplanten Programms als auch die des tatsächlichen Workshops abzubilden, widmet sich dieser Beitrag beidem. Einführend sollen der Veranstaltung zugrunde liegende Rahmenbedingungen

1 Judith Butler: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M. 1991.

und konzeptuelle Überlegungen, museologische sowie methodische und theoretische Referenzen, dargestellt werden. Daran anschließend werden die Inhalte der planmäßigen, der entfallenen sowie der neu hinzugekommenen Beiträge erörtert.

### **Themenaufspürend, im vagabundierenden Modus**

Einem vagabundierenden und themenaufspürenden Prinzip entsprechend, finden Workshops, Tagungen und Exkursionen der seit 2004 bestehenden Museumsakademie Joanneum an wechselnden Orten statt. Sie verstehen sich als kuratierte Formate mit zehn bis dreißig Teilnehmer\_innen, von internationalen Museumsschaffenden für Museumsschaffende, überwiegend aus deutschsprachigen Kontexten. Ziel ist eine Professionalisierung und Weiterentwicklung des museologischen Diskurses, getreu dem Motto „Museologie für die Praxis“ und umgekehrt.<sup>2</sup> Input, Austausch, Diskussion, Interaktion, Vernetzung und auch das informelle Gespräch am Rande sollen eine intensive themengebundene Auseinandersetzung und theoretische Vertiefung ermöglichen, für die im Arbeitsalltag der meisten Museumsleute oft nur wenig Raum gegeben ist. Das Spektrum der Teilnehmenden ist breit – von der Direktorin bis zur Volontärin: Sie haben verschiedene Professionen, Zuständigkeiten, Rollen innerhalb ihrer jeweiligen Wirkungsstätte. Auch unterscheiden sich die entsendenden Institutionen in ihrer Themensetzung, Organisationskultur, Größe, Ressourcenlage und ihrem Image. Die heterogenen professionellen Erfahrungen der Teilnehmer\_innen bilden eine bereichernde Ressource einer jeden Veranstaltung, gleichwohl gilt es genau diese Bandbreite bereits in der Konzeption der Veranstaltung mit zu berücksichtigen. Ebenso sind die signifikanten Eigenschaften des Themas ausschlaggebend für die Workshop-Gestaltung und Ortswahl.

### **Merkmale sich queerender Museen**

Welches sind die signifikanten Eigenschaften des queeren Museums? In welchen Typen und Bereichen des Museums finden sich queere Interventionen? Was markiert einen Ort als passend? Ausschlaggebend

2 Vgl. <https://www.museum-joanneum.at/museumsakademie/ueber-uns>.

für die Entscheidung, mit dem Thema nach Berlin zu gehen, waren die Fülle von vor Ort bestehenden Projekten und das Netzwerk „Museen queeren Berlin“,<sup>3</sup> dem auch viele der Beitragenden angehören. Es bewirkte eine Sichtbarkeit, ließ den Ort als neuralgischen erkennen und fungierte gleichermaßen als Anstoß wie als Knotenpunkt für queeres Museumsschaffen. In unserem Fall war zum einen klar, dass wir innerhalb der Veranstaltung verschiedene Bereiche musealer Produktion abbilden wollten; insbesondere Perspektiven der Sammlung, des Kuratorischen und des Vermittelns sollten zur Sprache kommen. Zum anderen zeigte sich schnell, dass wir die verschiedenen Zugangsweisen, Museen zu queeren, nur dann adäquat thematisieren würden können, wenn wir neben Projekten von sogenannten ‚großen Tankern‘ auch Arbeitsweisen von kleinen, stark zielgruppenorientierten und aktivistisch motivierten Museen in den Fokus rücken. Auffallend ist, dass trotz oft schlechter Ressourcenlage und kleiner Teams gerade auch in ihnen qualitätsvolle Pionierarbeit geleistet wird, in Berlin zum Beispiel im Schwulen Museum und im Jugend Museum.

Die unterschiedlichen Organisationsstrukturen und -größen von Museen haben starken Einfluss darauf, ob und wie ein unkonventionelles Thema, wie zum Beispiel queere Geschichte, im Programm eines Museums Platz findet. Hier zeigen sich teils sehr spezifische, selten öffentlich kommunizierte Aushandlungsprozesse und verschiedenste Resultate. Da es in der Konzeption der Veranstaltung ein explizites Anliegen war, neben konkreten Projekten auch die Dimensionen der unterschiedlichen ermöglichenden und erschwerenden Faktoren sowie der Strategien, mit ihnen umzugehen, einzufangen, nahmen wir diese gezielt mit in den Blick. Strategische Bündnisse und Kommunikationsweisen (intern wie extern) wurden zum Thema, ebenso wie die personelle Aufstellung von Teams, Drittmittelanwerbungen und Prozesse der internen Aushandlung und Positionierung.

Auffallend ist, dass eine LSBTIQ<sup>4</sup>-bezogene Themensetzung sehr häufig dem großen Engagement und der Vernetzung einzelner Personen zu verdanken ist, den starken Rückhalt von weiteren Kolleg\_innen braucht und/oder durch Drittmittelanwerbungen realisiert

3 Für nähere Infos siehe: <https://museenqueerenberlin.wordpress.com/>.

4 LSBTIQ steht für: lesbisch, schwul, bisexuell, transsexuell, intersexuell, queer.



**Abb. 1:** Veranstaltungssequenz des Museumsakademie-Workshops, während einer der interaktiven Einheiten im Bode-Museum ©UMJ/ T.Mocharitsch

wird, die nicht selten der Förderung von Demokratie- und Menschenrechtsbildung gewidmet sind. Signifikant erscheint zudem die extrem interdisziplinäre Aufstellung der Teams fast aller vorgestellten und besprochenen Beispiele. Die Beteiligten haben ihren akademischen Hintergrund unter anderem in Europäischer Ethnologie, Kunstgeschichte, Gender- und Queer Studies, Sozialer Arbeit, Psychologie, Religionswissenschaft, Bildender Kunst, Geschichte und Pädagogik. (Abb.1)

### Das Doing Gender des Museums

Wie der Titel „Das queere Museum“ erkennen lässt, nahmen wir in der Konzeption der Veranstaltung Bezug auf die Queer Theory. Die Queer Theory wurde Anfang der 1990er Jahre in den USA entwickelt. Als Kulturtheorie, die aus dem Dekonstruktivismus, dem Poststrukturalismus und den Gender Studies hervorgegangen ist, bildet sie ein theoretisches und analytisches Instrumentarium, um Prozesse des Werdens und Gewordenseins selbst zu untersuchen. Methoden und Erkenntnisse der Queer Theory zielen vor allem darauf ab, sexuelle Identitäten, Machtformen und Normen zu analysieren und zu dekonstruieren.<sup>5</sup> Innerhalb der mittlerweile umfassenden

<sup>5</sup> Vgl. Nikki Sullivan: *A Critical Introduction to Queer Theory*. New York 2003.

queeren Diskursbildung erscheint zweierlei besonders maßgeblich: einerseits die Unterscheidung zwischen biologischem Geschlecht, sozialem Geschlecht und sexuellem Begehren; und andererseits die Annahme, dass jede dieser drei Kategorien durch Handlungen konstruiert wird und damit tendenziell beweglich, also gestaltbar ist. Geschlecht, Sexualität und Begehrensweise werden demzufolge nicht als natürliche Entitäten oder absolute Einheiten betrachtet, sondern als Resultate von Sprechakten, Gesten, Lesarten, Subjektanrufungen und Weiterem. Dieser zentralen Betrachtungsweise der Queer Theory entsprechend, stellt sich die Frage nach dem Doing Gender bzw. dem Doing Queerness, die wir auf das Museum anwenden: Wie werden Geschlecht und Begehren im Museum konstruiert? Worin zeigt sich das Doing Gender von Museen? Es lässt sich zum Beispiel in Themensetzungen oder Fragen der Beteiligung erkennen, es wird sichtbar in der Auswahl von Objekten, in deren Kontextualisierung und Interpretation, in Praktiken der Fokussierung und Narration, der Beschriftung und Beschreibung; es zeigt sich aber auch in der Inszenierung und Inventarisierung von Objekten und an vielen anderen Schalthebeln im Gestalten von Sammlungen, Ausstellungen, Vermittlung und Public Relations.<sup>6</sup>

Die Wirkmacht solcher Schalthebel des Museum-Machens und Wege der Analyse arbeiteten Regina Wonisch und Roswitha Muttenthaler deutlich heraus, als sie die Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen untersuchten.<sup>7</sup> Auch ein Thema ihrer Forschung bildete die feministische Kritik an den visuellen und generellen Repräsentationen von cis<sup>8</sup>-Männern und cis-Frauen in musealen

- 6 Zur Konstruktion von Geschlecht durch Museen siehe auch: Smilla Ebeling: *Museum & Gender. Ein Leitfaden*. Münster 2016, S. 30 ff, <https://www.waxmann.com/index.php?ID=download&buchnr=3403> (Zugriff: 7.10.2020).
- 7 Vgl. Roswitha Muttenthaler, Regina Wonisch: *Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen*. Bielefeld 2006; Mieke Bal: *Double Exposures. The Subject of Cultural Analysis*. London 1996, S. 2.
- 8 Der Vorsatz „cis“ wurde in Analogie zum Vorsatz „trans“ gebildet und bedeutet, dass die bei der Geburt getroffene Geschlechtsbestimmung oder -zuweisung einer Person mit ihrer eigenen geschlechtlichen Identifikation übereinstimmt. Nicht die Abweichung von der Norm, sondern die normativ-privilegierte Position zu markieren, bildet gegenwärtig eine zentrale Strategie queerer und postkolonialer Sprachpolitik. Zu queeren

Schausammlungen. Diese ist für uns relevant, weil sie die Spannweite dessen sichtbar macht, was eine Intervention in eine hegemoniale Geschichtserzählung bedeuten kann – sie kann innerhalb einer bestehenden Ordnung ansetzen und zu einer Erneuerung dieser von innen heraus anregen, oder sie kann parallel zu hegemonial konstruierten Räumen eigene schaffen und darin andere Maßstäbe und Regeln setzen.

Wie Muttenthaler und Wonisch in ihrer Forschung gezeigt haben, bildeten sich ausgehend von feministischer Kritik in den 1980er Jahren zwei verschiedene Strategien heraus: einerseits die Gründung autonomer Frauenmuseen, andererseits Bestrebungen, in bestehende hegemoniale Ausstellungen zu intervenieren. Während Ersteres als eine Ghettoisierung von Frauengeschichte kritisiert wurde, „die dazu beitragen würde[...], dass in den konventionellen Museen alles beim Alten bleibe“,<sup>9</sup> erschien Letzteres anderen als zu wenig radikal. „Insbesondere die dabei auftretende Tendenz, die Perspektive von der Kategorie Frauen zur Kategorie Geschlecht zu verlagern, wurde als Gefahr der Entpolitisierung betrachtet“.<sup>10</sup> Während Tendenzen und Muster der Entpolitisierung zugunsten einer Normalisierung und Kommerzialisierung sowie Ambivalenzen von Sichtbarkeit mittlerweile selbst zum Gegenstand von Forschung<sup>11</sup> und aktivistischer (Selbst-)Reflexion geworden sind, lässt sich heute auch eine große Qualität in der Verschiebung hin zur Kategorie Geschlecht festmachen: Es bietet sich die Möglichkeit, gängige, binäre Geschlechtskategorien radikal infrage zu stellen, ebenso wie ein heteronormatives Verständnis von Begehren und Gesellschaft nicht länger den Ausgangspunkt der

Strategien siehe: Antke Engel: Lust auf Komplexität. Gleichstellung, Antidiskriminierung und die Strategie des Queeriversity. In: *feministische studien* 05/1 (31), 2013, S. 39–45.

9 Roswitha Muttenthaler, Regina Wonisch: Visuelle Repräsentationen – Genderforschung in Museen, Vortrag gehalten am 22. November 2001, <http://www.demokratiezentrum.org/ringvorlesungen/ringvorlesung/gender-studies/vortraege/roswitha-muttenthaler-regina-wonisch-gender-und-museologie.html> (Zugriff: 7.10.2020).

10 Ebd.

11 Vgl. Volker Woltersdorff alias Lore Logorrhöe: *Coming Out – Die Inszenierung schwuler Identitäten zwischen Auflehnung und Anpassung*. Frankfurt a. M. 2005; Johanna Schaffer: *Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung*. Bielefeld 2008, S. 57 f.

Betrachtung markieren muss. Indem wir uns ansehen, wie binäre und heteronormative Eindeutigkeit historisch hergestellt wurde, haben wir die Chance, ein weiteres Spektrum gesellschaftsgestaltender Kräfte in unseren Analysen von Geschichte und Gegenwart zu beachten, wir können hegemoniale Erzählungen einer Revision unterziehen. Und: Es bietet sich die – historisch betrachtet – seltene Option, unsichtbar und vergessen Gemachtes in die Diskurse der Gegenwart immer wieder und immer differenzierter einzuschreiben. Dazu gehört die ‚ganz normal andere‘ Alltagsgeschichte von LSBTIQ-Personen. Dazu gehört aber auch die lange und nuancenreiche Geschichte massiver Verfolgung, Illegalisierung und Kriminalisierung von nicht-heteronormen Akteur\_innen.<sup>12</sup>

Diese Geschichte ist noch nicht abgeschlossen, auch in Österreich, Deutschland und der Schweiz sind wir ganz aktuell noch Zeitzeug\_innen eines eher mühsamen und zähen Ringens um Gleichstellung und Akzeptanz – ohne gesicherten Ausgang.<sup>13</sup> Wenngleich mittlerweile auch in deutschsprachigen Kontexten einige Ausstellungen mit einem Fokus auf LSBTIQ-Geschichte stattgefunden haben,

- 12 Zur Verfolgung von Homosexuellen im Holocaust siehe: Geoffrey J. Gilles: *Persecution of Gay Men and Lesbians during the Third Reich*. In: Jonathan C. Friedman (Hg.): *The Routledge History of Holocaust*. London, New York 2011, S. 385 ff. Zur Geschichte der Verfolgung in Österreich siehe: Veronika Weiss: *Sexualität und Kontrolle. Verfolgung und Diskriminierung Homosexueller in Österreich im Dritten Reich und heute*. Frankfurt a. M. 2006. Im Bereich des Ausstellungswesens ist folgender Katalog besonders hervorzuheben: Andreas Brunner u. a.: *Geheimsache Leben: Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts*. Wien 2005, S. 150 ff; Wolfgang Förster, Tobias G. Natter, Ines Rieder (Hg.): *Der andere Blick. Lesbischwules Leben in Österreich. Eine Kulturgeschichte*. Wien 2001.
- 13 Zum Stand jüngerer Debatten rund um ausstehende Maßnahmen der Gleichstellung nicht binär oder heteronormativ verorteter Personen und Lebensweisen in Österreich siehe: Herwig Hakan Mader: *Drittes Geschlecht: Innenminister Nehammer hält an verfassungswidrigem Erlass fest*, 23.4.2020, <https://www.ggg.at/2020/04/23/drittes-geschlechtinnenminister-nehammer-haelt-an-verfassungswidrigem-erlass-fest/> (Zugriff: 7.10.2020); siehe auch Nikolaus Benke: „Ich glaube nicht, dass es sinnvoll ist, dass wir unsere ganze Wertebasis in Frage stellen.“ Zu den Fragmenten einer österreichischen Debatte über die Ehe für Homosexuelle. In: Sabine Strasser, Elisabeth Holzleithner (Hg.): *Multikulturalismus queer gelesen: Zwangsheirat und gleichgeschlechtliche Ehe in einer pluralen Gesellschaft*. Frankfurt a. M., New York 2010, S. 235 ff.

so sind es bislang doch erst wenige Dauerausstellungen, die nicht-heteronormatives Begehren, Leben und Wirken erwähnen und darstellen. Grund für die tendenzielle Abwesenheit von LSBTIQ-Geschichte in Museen ist nicht immer eine kategorisch ablehnende Haltung, wie sie beispielsweise 2001 vom damaligen Leiter der Museen der Stadt Wien<sup>14</sup> eingenommen wurde. Mit dem Argument, „schwullesbische Kulturgeschichte [...] sei kein Thema für eine historische Darstellung“,<sup>15</sup> lehnte er seinerzeit ab, einer ebensolchen Ausstellung im Museum Raum zu geben. Oft ist es die Quellenlage, die Ausstellungsmacher\_innen vor große Herausforderungen stellt – was zu den Beiträgen der Veranstaltung überleitet.

### Anders sammeln und suchen

Ausgehend von dem Befund, dass sich in den Depots der meisten Museen „kaum Materialien und Objekte mit Bezug zu LSBTIQ\*“<sup>16</sup> finden oder diese nicht als solche dokumentiert sind, machte Hannes Hacke in seinem Eröffnungsvortrag *Sammlungen queeren* deutlich, wie Sammlungspolitiken durch heteronormative Standards gezeichnet sind, und zeigte Möglichkeiten auf, diese zu queeren.<sup>17</sup> Im Fokus seiner Ausführungen standen insbesondere Logiken der Objekt-Registratur und Verschlagwortung in Datenbanken und Dokumentationsblättern, die den Bezug zu nicht-heteronormen

14 Die Museen der Stadt Wien waren bis Ende 2001 der Magistratsdirektion 10 und der dortigen Leitung unterstellt. Mit 1.1.2002 wurde ein im Oktober 2001 gefasster Beschluss zur Ausgliederung aus dem Magistrat wirksam. Seither bildet das Universalmuseum mit einer Vielzahl an Standorten eine Anstalt öffentlichen Rechts und firmiert als Wien Museum. Zu bürokratischen Aspekten der Geschichte des Wien Museums siehe: Peter Csendes: *Geschichte der Wiener Magistratsabteilungen in den Wahlperioden 1969 bis 2005*. Wien 2007, S. 29 f., S. 166–168.

15 Förster, Natter, Rieder (wie Anm. 12), S. 8.

16 So Hannes Hacke in seinem nicht publizierten Abstract zum Workshop, 2020.

17 Als ein wichtiges Hilfsmittel verwies Hacke auf die von der Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung der Berliner Senatsverwaltung herausgegebene Broschüre *LSBTI-Geschichte entdecken! Leitfaden für Archive und Bibliotheken zur Geschichte von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, trans- und intergeschlechtlichen Menschen*, verfasst von Christiane Leidinger, 2016.

Entstehungszusammenhängen oder Inhalten ausblenden oder verschleiern. Im Hinblick auf die Frage, was ein Objekt eigentlich zu einem queeren Objekt mache, erörterte Hacke Beispiele der Kategorisierung und Einordnung nach verschiedenen Gesichtspunkten der Objektgeschichte, wie seiner Entstehung, Urheber\_innenschaft, Verwendung oder Deutung. Anhand einer Vielzahl internationaler Beispiele präsentierte er verschiedene Ansätze von Museen, „ihre Sammlungen u. a. durch Neuerwerb, veränderte Sammlungsstrategien, Kooperationen mit LSBTIQ-Communities, Revision von Terminologie und Forschungsinitiativen zu verändern.“<sup>18</sup> Darunter befanden sich sowohl kleinere und mittlere Institutionen, wie zum Beispiel das Stadtmuseum Stuttgart, als auch Big Player, wie zum Beispiel das Victoria & Albert Museum in London. (Abb.2) Einerseits wurde die Bedeutung externer, szenezugehöriger Sammlungs- und Geschichtsinitiativen, im Bewahren und Bereitstellen von zeitgeschichtlichen Quellen, sehr sichtbar. Andererseits wurde anschaulich, wie bereits in der Objektrecherche für Ausstellungen, mittels gängiger Sammlungsdatenbanken und Museumskataloge, historische heteronormative Deutungsregime evident werden – und wie sie im Folgenden reproduziert und fortgeschrieben werden. Eine Reklasifizierung von historischen Sammlungsbeständen nach heutigen sprachlichen Standards, im Sinne einer Überschreibung alter Begrifflichkeiten, erscheine dennoch nur als eingeschränkt angemessen. Vielmehr brauche es eine umfassende und an verschiedenen Punkten ansetzende Auseinandersetzung innerhalb von Museen und verwandten Institutionen des Sammelns, Bewahrens und Zeigens. Das „Queeren“ von Museen definierte Hacke dabei als „Oberbegriff für ganz unterschiedliche Strategien im Umgang mit heteronormativen Strukturen“.<sup>19</sup> Der Begriff umfasse sowohl Strategien der Sichtbarmachung von LSBTIQ als auch der Hinterfragung von Identitätspolitik und Binaritäten.

18 So Hannes Hacke in seinem nicht publizierten Abstract zum Workshop, 2020.

19 Ebd.



**Abb. 2:** Skulptur des Künstlers Gerhard Goder „Conchita Wurst auf der Mondsichel“ von 2014; Beispiel eines queeren Neuzugangs der Sammlung des Museums Europäischer Kulturen SMB mit vielfältigem Deutungsangebot und Sujet-Bild der Museumsakademie-Veranstaltung. © Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen, Ute Franz-Scarciglia

## Dynamik von Theorie und Sprache

Queer Theory ist ein dynamisches Konzept. Je nach Kontext variieren identifikatorische und politische Bedürfnisse und Notwendigkeiten. Dynamisch ist die Queer Theory auch in analytischer und wissenschaftsdiskursiver Hinsicht.<sup>20</sup> Wenn etwas nicht abgeschlossen, sondern in Bewegung ist, entwickelt sich nicht zuletzt auch die Art und Weise weiter, etwas zu benennen und zu beschreiben – zum Beispiel, um Dinge zu thematisieren, die lange Zeit tabuisiert und verschwiegen wurden oder nur verallgemeinert oder verklärt zur Sprache kamen, oder um den Blick zu öffnen für marginalisierte Wahrnehmungen und Performanzen. Da gerade Sprache über geschlechtliche und sexuelle Vielfalt divers und stark in Bewegung ist, war davon auszugehen, dass nicht alle Teilnehmer\_innen immer ‚dieselbe Sprache sprechen‘ würden. Die Veranstaltung verstand sich deshalb als Einladung, sich anderen, vielleicht neuen Begriffen, Definitionen und Arten, über etwas zu sprechen, zu öffnen und sich mit einem gewissen Erkenntnisinteresse auf die Bekanntschaft mit Begriffen, Schreibweisen und theoretischen Framings einzulassen.

Wie bedeutsam Sprache und ein Zulassen ihrer Dynamik ist, verdeutlichte Christine van Haaren in ihrem Beitrag *Gendersensible Sprache im Museum. Über die Entstehung eines Leitfadens*. Sie berichtete, wie einerseits die Mitarbeiter\_innen und andererseits das Publikum der Berlinischen Galerie sich mit gendersensibler Sprache und Schreibweise (mit Gender-Star) vertraut machten. Seit 2018 findet in der Berlinischen Galerie ein Sprachleitfaden Anwendung, der in einem mehrstufigen Prozess von einer abteilungsübergreifenden Arbeitsgruppe im eigenen Haus entwickelt wurde. Unter anderem der Befund, dass die Verwendung des generischen Maskulinums, bei dem sich Frauen und/oder andere Personen jenseits binärer Geschlechterordnungen ‚mit angesprochen‘ fühlen sollen, keineswegs geschlechtsneutral rezipiert werde,<sup>21</sup> unterstrich die Notwendigkeit einer explizit

20 Vgl. James Sanders: The Museum's Silent Sexual Performance. In: *Where is Queer? Museums & Social Issues* 1 (3), 2008, S. 16.

21 Vgl. z. B. Elke Heise: Sind Frauen mitgemeint? Eine empirische Untersuchung zum Verständnis des generischen Maskulinums und seiner Alternativen. In: *Sprache und Kognition – Zeitschrift für Sprach- und Kognitionspsychologie und ihre Grenzgebiete* 1/2 (19), 2000, S. 3–13;

inklusive Sprachpraxis. Sowohl die Entstehungsgeschichte als auch die für die eigene Praxis interner wie externer Kommunikation gefundenen Regeln waren Thema von van Haarens Vortrags. Für die Diskussion boten insbesondere konkrete Regelungen und ihnen zugrunde liegende, linguistisch und grammatikalisch teilweise komplexe Logiken Substanz. Ein großes Interesse galt zudem auch den internen Prozessen rund um den Leitfaden, Fragen der konkreten Umsetzung und Etablierung sowie dem Umgang mit kritischen und bejahenden Stimmen.

### Potenziale einer hegemonialen Kunstsammlung

Das Nachmittagsprogramm des ersten Tages bildete eine Exkursion ins Bode-Museum, wo zwei unterschiedliche Zugänge vorgestellt wurden, innerhalb einer hegemonialen Kunstsammlung eine Auseinandersetzung mit nicht-heteronormativen Aspekten der Kunstgeschichte und historischer als auch gegenwärtiger Alltagswelten anzuregen. Zunächst stellte uns Jennifer Moldenhauer das Programm *Der Zweite Blick – Spielarten der Liebe* vor, das eine neue Lesart historischer Skulpturen in den wilhelminisch-barocken Hallen des Bode-Museums vorschlägt. Fünf verschiedene Rundgänge führen zu insgesamt 23 Objekten, die einer umfassenden und aufschlussreichen kunsthistorischen Revision unterzogen wurden. Die dabei entstandene neue Narration rückt die „Vielfalt sexueller Identitäten, ihrer Wahrnehmung, Bewertung und künstlerische[n] Verarbeitung“<sup>22</sup> in den Mittelpunkt. So prominent und umfangreich, wie das Projekt auf der Website des Museums dargestellt ist,<sup>23</sup> so dezent ist seine Präsenz im Ausstellungsraum. Die historistisch überdimensionierten Räume sind von der kuratorischen Intervention quasi unberührt

Friederike Braun u. a.: „Aus Gründen der Verständlichkeit ...“: Der Einfluss generisch maskuliner und alternativer Personenbezeichnungen auf die kognitive Verarbeitung von Texten. In: *Psychologische Rundschau* 3 (58), 2007, S. 183–189.

22 <https://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/bode-museum/ausstellungen/der-zweite-blick/spielarten-der-liebe.html> (Zugriff: 7.10.2020).

23 Unter anderem findet sich hier auch die Möglichkeit eines freien Downloads des gesamten Katalogs zum „Zweiten Blick“.

– weder Aufstellung, Displays oder Lichtführung noch Farbe, Linie oder Textschild regen zum „zweiten Blick“ an – einzig einer Plexiglasbox entnehmbare DIN-A4-Zettel informieren Besucher\_innen über die Wegführung, die ausgewählten Skulpturen und ihre fundiert dargelegte neue Lesart.

Wesentlich unabhängiger von der dominant wirkenden räumlichen Ordnung des Bode-Museums – und gleichzeitig durch eigene Räume von der Weitläufigkeit profitierend – mutet das im lab.Bode<sup>24</sup> verankerte Format „Let’s talk about Sex! Gender und vielfältige geschlechtliche Lebensweisen in der Kunst“<sup>25</sup> an, dem wir uns anschließend widmeten. Umfassende Einblicke in Konzeption und Praxis gab uns die Leiterin des Formats, Andrea Günther. Gearbeitet wird mit ähnlicher thematischer Richtung und mit Überschneidungen in der Objektauswahl. Es handelt sich jedoch um ein Format der personalen Vermittlung, das sich an die Zielgruppe jugendlicher Schüler\_innen wendet und unter ihnen eine Auseinandersetzung initiiert und moderiert, die sich nicht allein um die Skulpturensammlung dreht, sondern sie zum Ausgangspunkt nimmt, um „aktuelle Fragen zu Körperbildern, Consent und LSBTIQ\*“<sup>26</sup> zu identifizieren und zu verhandeln. Die vierstündigen Workshops bilden eine Erweiterung zum schulischen Sexualkundeunterricht und werden jeweils von einer Vermittler\_in und einer sexualpädagogisch geschulten Person durchgeführt. Überzeugend erscheinen die innovative Methodik und theoretische Fundierung des Formats. Beeindruckend war jedoch auch die Fülle an Vermittlungs-Erfahrung, in die differenzierte Einblicke

- 24 Das in Vermittlungskreisen viel beachtete „lab.Bode – Initiative zur Stärkung der Vermittlungsarbeit in Museen“ ist ein zeitlich begrenztes, budgetär sehr gut ausgestattetes Programm der Kulturstiftung des Bundes und der Staatlichen Museen zu Berlin. Es arbeitet prinzipiell zu interdisziplinären Fragestellungen, wobei „Decolonizing Knowledge“ ein zentrales Motto bildet. Zur Zielsetzung heißt es: „Mit einem Vermittlungslabor im Bode-Museum, einem bundesweiten Volontärprogramm an 23 Museen und begleitenden Diskursveranstaltungen soll modellhaft gezeigt werden, was Vermittlungsarbeit an Museen auszeichnet und was sie bewirken kann.“ Vgl. <https://www.lab-bode.de/> (Zugriff: 7.10.2020).
- 25 <https://www.lab-bode.de/schulprogramm/buchbare-angebote/> (Zugriff: 7.10.2020).
- 26 So Andrea Günther in ihrem nicht publizierten Abstract zum Workshop, 2020.

gegeben wurden. Die Präsentation machte deutlich, wie – oft als lebensfern und zu abstrakt verschriene – theoretische Perspektiven der Gender Studies im Zusammenspiel mit einer historischen Skulpturensammlung, aufbereitet von engagierten und kompetenten Beteiligten, zugänglich gemacht werden können und vice versa. Im Bewusstsein über höchst unterschiedliche, intersektional strukturierte Kapitalressourcen und Hintergründe von Schüler\_innen wurde hier ein Format entwickelt, das einem breiten jugendlichen Publikum Raum für Fragen und Betrachtungsweisen gibt und ihm gleichzeitig ein neues Bewusstsein für Normen, Differenz und Vielfalt, Ablehnung und aktive Zustimmung, Wissen, Nicht-Wissen, Tabu, Wortlosigkeit und Möglichkeiten der Beschreibung rund um körperliche, sexuelle und geschlechtliche Vielfalt ermöglicht. (Abb.3)

### **(Nicht-)Wissen über queere Vielfalt und Geschichte**

Zwei Beiträge der Veranstaltung mussten leider aufgrund der eingangs geschilderten Umstände entfallen. Ihr Inhalt sei hier auf der Basis von Ankündigung und Vorbesprechungen dennoch beschrieben, da die Projekte methodisch und inhaltlich Maßstäbe setzen. Geplant war ein Vortrag von Yasmina Bellouar zu dem fünfjährigen Modellprojekt *All included! Heteronormativitätskritische Bildung im Museum*.<sup>27</sup> Das 2019 abgeschlossene Projekt des Jugend Museums adressierte Kinder ab zehn Jahren, aber auch Erwachsene aus unterschiedlichen Verhältnissen. Die kritische Auseinandersetzung mit Heteronormativität wurde hier anhand von persönlichen und poplärkulturellen Beispielen angeregt und betraf Themenkomplexe wie Liebe, Freundschaft, Familie; Menschen und Geschichte; Medien, Konsum und Marketing. Herausragend erscheint das Ausstellungs- und Vermittlungsprojekt nicht nur aufgrund seines hohen Partizipationsgrades – Inhalte der Ausstellung wurden innerhalb der Workshops unter Beteiligung der Schüler\_innen laufend weiterentwickelt.

27 Auch nach Beendigung der Ausstellung im Jugend Museum besteht das Projekt in Teilen fort. Drei Toolkits und das Mobil „All included– queer unterwegs“ sind seit Januar 2020 als Wanderausstellung an verschiedenen Orten zu besuchen: <http://www.all-included.jugendmuseum.de/aktuell.html> (Zugriff: 7.10.2020).



Abb. 3: Workshopsequenz des „Lab.Bode’s – Initiative zur Stärkung der Vermittlungsarbeit in Museen“ im Bode-Museums © SMB / Ute Klein, 2020



Abb. 4: Ausstellungsansicht im Schwulen Museum Berlin © Paul Sleeve

Bemerkenswert erscheint es insbesondere auch durch die Einbettung in ein umfassendes qualitatives Forschungsprojekt der Alice Salomon Hochschule. Die Kooperation und wissenschaftliche Begleitung prägte Inhalte und den Verlauf des Projektes stark mit und ließ zudem eine umfassende Dokumentation und Analyse entstehen.<sup>28</sup> Das Zusammenfließen unterschiedlicher Expertisen – aus Hochschule und Museum – und die beidseitige Bereitschaft, einen gemeinsamen Prozess der Reflexion und Evaluation einzugehen, stellen ein bemerkenswertes Unternehmen dar.

Weiters entfielen die Exkursion ins Schwule Museum und der dort geplante dreistündige Workshop von Carina Klugbauer und Sandra Ortmann. Im Rahmen der Wechselausstellung *Love at First Fight! Queere Bewegungen in Deutschland seit Stonewall* war eine interaktive Auseinandersetzung mit den Inhalten der Ausstellung sowie mit Methoden queerer und intersektionaler Vermittlungsarbeit vorgesehen. Einen besonderen Schwerpunkt hätte die Reflexion im Hinblick

<sup>28</sup> Siehe Mart Busche u. a.: *Heteronormativitätskritische Jugendbildung: Reflexionen am Beispiel eines museumspädagogischen Modellprojekts*. Bielefeld 2019.

auf Möglichkeiten der eigenen Praxis gebildet. Eine zentrale Frage dabei ist unter anderem die der Narration: Wann sollten Diskriminierung und Unterdrückung im Fokus stehen und wann Momente queerer Selbstbehauptung und Fragen der Vielfalt? „Queere und intersektionale Vermittlung will [...] normative Vorstellungen von Geschlecht, Sexualität, Begehren und Familie kritisieren und heteronormative Erzählungen aufbrechen. Dabei sollen auch Themen und Akteur\*innen sichtbar werden, die vom Mainstream oft vergessen werden“, so Klugbauer und Ortman in ihrem Abstract zum Workshop. (Abb.4)

### „Hinter jeder Gestaltung steckt eine Haltung“

Aufgrund der zwei entfallenen Einheiten entstand am zweiten Veranstaltungstag Raum für Neues. Dies gab uns Gelegenheit, das Schaudepot des Museums der Dinge, in dessen Mitte Großteile der Veranstaltung stattfanden, genauer in Augenschein zu nehmen. Nach einer Einführung der Direktorin Renate Flagmeier in die deutlich mit der Zuwendung zur Alltagskultur verknüpften Geschichte und Sammlung des Werkbundarchives – Museum der Dinge<sup>29</sup> setzten sich die Teilnehmer\_innen intensiver mit einzelnen Exponaten auseinander. Grundlage hierfür bildete ein Workshop, den Carola Korhummel binnen kürzester Zeit – ersatzweise für entfallene Veranstaltungsteile – ausgehend von Uta Brandes' Publikation zu „Gender Design“<sup>30</sup> entwickelt hatte und in ihrer Dokumentation der Übung mit den Worten „Hinter jeder Gestaltung steckt eine Haltung“ fasste. Entlang der drei bei Brandes Anwendung findenden analytischen Kategorien „Formalästhetik“, „Körper“ und „Sprache“ wählten die Teilnehmer\_innen Exponate aus und analysierten sie und ihr Arrangement im Hinblick auf gegenderte Implikationen. Die vielschichtigen Perspektiven, Beschreibungen und Verknüpfungen der – geisteswissenschaftlich studierten und im museologischen Auseinandernehmen geübten – Teilnehmer\_innen machten das analytische und narrative Potenzial

29 Vgl. Eckhard Siepmann: Alchemie des Alltags. Das Werkbund-Archiv, Museum der Alltagskultur des 20. Jahrhunderts; Gebrauchsanweisung für einen neuen Museumstypus. Gießen 1987.

30 Uta Brandes: Gender Design. Streifzüge zwischen Theorie und Empirie. Basel 2017.

eines solchen Fokus sehr deutlich. Für ein museales Reframing der Objekte entlang queertheoretisch inspirierter Fragestellungen zeigten sich etliche Anhaltspunkte. Obwohl die Exponate vordergründig keine LGBTIQ-bezogene Objektgeschichte zu erkennen geben und auch ihre Aufstellung aktuell nichts dergleichen impliziert, erzählen sie doch sehr viel über die Konstruktion von Binaritäten und damit auch über Möglichkeiten ihrer Auflösung. Die durch Korhummel angeleitete Übung inspirierte dazu, weitere – auf den ersten Blick nicht relevant erscheinende – Objektbestände in Museen einer solchen Revision zu unterziehen und über eine neue museale „Ordnung der Dinge“<sup>31</sup> nachzudenken.

Bleibt nur zu fragen, welche Haltung hinter der Gestaltung zukünftiger Museumsinhalte und Räume liegt! Den Abschluss bildete ein Slot, in dem sich alles um die themenbezogenen Projekte oder Vorhaben der Teilnehmer\_innen drehte, mit denen sie in ihrem Arbeitsalltag an verschiedensten Museen in Deutschland und Österreich befasst sind. Eine Roadmap mit imaginiertem Start, Weg und Ziel diente als Metapher, um Ansatzpunkte, Prozess und den idealen Ausgang des eigenen Projektes sowie spezifische Herausforderungen zu skizzieren. Über die von den Teilnehmer\_innen gewährten, in den meisten Fällen noch nicht öffentlich kommunizierbaren Einblicke lässt sich so viel verraten: In den kommenden Jahren können wir mit einer Pluralisierung des Feldes rechnen und eine Vielzahl an Projekten im Bereich der Sammlung, Ausstellung und Vermittlung zu LGBTIQ-bezogenen Themen erwarten. Es zeigen sich vielfältige Ansätze musealer Produktion, jenseits einer binären, patriarchalen und heterosexuellen Matrix. Deutlich machten die Präsentationen und Diskussionen jedoch auch, dass dies durchaus mit Widerständen verbunden ist. Die Option, nicht-heteronormative Geschichte in musealen Räumen zu beforschen, zu erzählen und zu zeigen, bildet bislang keine Selbstverständlichkeit, sondern vielerorts bis auf Weiteres ein noch ausstehendes Novum.

31 In seinem 1966 erschienenen Standardwerk *Die Ordnung der Dinge* untersucht Michel Foucault Entstehung und Wandel von Seins- und Denkweisen zwischen Renaissance, Klassik und Moderne. Das Postulat der Zeitgebundenheit und Wandlungsfähigkeit von Betrachtungsweisen und Deutungsmustern erscheint mir auf den genannten Kontext anwendbar.